Neue Züricher Zeitung, Sonntagsausgabe, 28.2.2016

Den Kompass verloren

Die Geografie war die Leitwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Heute hat sie kaum mehr etwas zu sagen. Selbst Geografen wissen nicht, wozu es ihr Fach überhaupt noch braucht.

Von Andreas Frey

Es gab einmal eine Zeit, da wurden Geografen noch bewundert. Sie wagten sich in die weite Welt, kletterten auf Berge, wanderten durch Wüsten, entdeckten ferne Länder und Kulturen. Ein Geograf war ein Abenteurer, ein Pionier, nicht selten ein Universalgelehrter, und er hatte natürlich – in der ungeteilten Admiration des kleinen Prinzen – einen richtigen Beruf. Der Geograf Alexander von Humboldt verkörperte diese grosse Zeit wie kein anderer. Er begründete einen Nimbus, von dem sich das Fach noch heute tragen lässt. Humboldt war ein fachlicher Prototyp, vielleicht der letzte grosse Entdecker von Terra incognita. Ein Welterklärer. Doch diese grosse Zeit, sie ist längst vorbei.

Das ist zunächst einmal seltsam. Denn noch heute sind Geografen veritable Erdexperten. Sie reisen um den Planeten, sie sind vielseitig gebildet, sie können erklären, warum die Gletscher schrumpfen und weshalb das Kastenwesen die Entwicklung in den ländlichen Gebieten Indiens hemmt. Aber konfrontiert man sie mit der denkbar einfachen Frage, wer sie sind und was sie eigentlich genau tun, fällt ihnen die Antwort erstaunlich schwer. Häufig flüchten sie sich dann in diesen selbstironischen Satz: «Geografie ist, was Geografen tun.»

Die Antwort ist natürlich ein Scherz, aber auch ein Ablenkungsversuch, der der Weltsicht Forrest Gumps im Übrigen erstaunlich nahe kommt («Dumm ist der, der Dummes tut»). Gleichzeitig zeigt die Antwort aber auch das ganze Dilemma eines einst so stolzen Fachs.

Identitätskrise

Vielleicht sollte man es deshalb einmal deutlich sagen: Das Fach Geografie steckt mitten in einer Identitätskrise. Es ist in so viele Sphären und Disziplinen vorgestossen, dass es sich selbst entkernt hat. Das Fach ist unübersichtlich geworden, amorph und beliebig. Und was noch schwerwiegender ist: Geografen sind beinahe unsichtbar. Die grossen Debatten werden geführt von Juristen, Ökonomen, Soziologen, Physikern. Von den Geografen hört man selten etwas. Und deshalb bedarf das Fach dringend einer Reform, einer Einheit, wenn es im Lärm und im Gewimmel des 21. Jahrhunderts fortbestehen will.

Vielleicht bringt das Jahr 2016 ja eine Neuausrichtung. In diesem Jahr haben die Vereinten Nationen neben dem Internationalen Jahr der Kamele und dem Internationalen Jahr der Hülsenfrüchte auch das Internationale Jahr der Geografie ausgerufen. Das ist natürlich ein Grund zum Feiern. Und eine gute Gelegenheit, das Fach dem Publikum näherzubringen.

Denn die meisten Menschen haben immer noch eine falsche Vorstellung von dem, was Geografen heute tatsächlich tun. Sie lernen weder afrikanische Hauptstädte auswendig, noch erstellen sie Ranglisten von asiatischen Binnenseen. Sie wälzen auch nicht Atlanten, um bei Stadt-Land-Fluss angeben zu können. Und sie tun in der Regel auch nicht das, was populäre Quizsendungen als Kategorie Geografie abfragen. Diese äusserst beliebte Briefmarkengeografie erfordert zwar Kenntnis des Planeten Erde, ist aber weder Selbstverständnis noch wissenschaftlicher Kern der Geografie.

Das populäre Bild ist höchstens historisch richtig. Geografen sind etymologisch Erdbeschreiber – worauf die griechischen Wörter «ge» für Erde und «gráphein» für schreiben hindeuten. Ihr geistiger Vater ist der griechische Gelehrte Eratosthenes, der im dritten Jahrhundert vor Christus lebte. Er begründete den Begriff, meinte damit aber nicht nur das blosse Beschreiben der Erde, sondern auch das Zeichnen, vulgo Kartografieren.

Ruf als Pseudowissenschaft

Das einseitige Beschreiben der Erde und ihrer Länder hat dem Fach lange den Ruf als Pseudowissenschaft eingebracht. Was sie natürlich nicht ist. Die Geografie hat einen eigenen Forschungsgegenstand, nutzt wissenschaftliche Methoden und erzielt einen Erkenntnisgewinn. Da der Forschungsgegenstand allerdings einen ganzen Planeten umfasst, hat es etwas länger gedauert, bis sich die Geografie von ihrem rein deskriptiven Ansatz lösen konnte. Heute versteht sie sich deshalb als Fach, das die Prozesse und Strukturen der Erde erklärt, eigene Theorien bildet und dabei den Planeten aus mehreren Perspektiven betrachtet. Die Geografie versteht sich als integrativ und interdisziplinär.

Eigentlich wären dies ja ideale Voraussetzungen, um in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt zu überleben: die Geografie als breit aufgestelltes Brückenfach, das den Globalisierungs-Knäuel entfädelt. Doch das Gegenteil ist der Fall. «Weltweit ist die Geografie unter Druck», sagt der Sozialgeograf Benno Werlen von der Universität Jena. Sie marginalisiere sich selbst, ihr Spezialisierungsdrang habe den Markenkern isoliert. Deshalb sei es höchste Zeit für eine neue Auffassung des Fachs. Für eine Geografie, die dem 21. Jahrhundert auch gerecht wird. Und damit den grossen Themen wie Globalisierung, Global Change, Klimawandel, Nachhaltigkeit, Migration. Werlen ist gebürtiger Walliser, er hat lange an den Universitäten Freiburg und Zürich gelehrt, zudem war er Gastprofessor in Kiel, Salzburg, Genf, Cambridge und Los Angeles. Werlen kennt also sein Fach. Derzeit ist er ein gefragter Interviewpartner, denn Werlen ist der Initiator des Wissenschaftsjahres. Ihm ist es zu verdanken, dass die Geografie in diesem Jahr einmal Aufmerksamkeit erhält. Acht Jahre arbeitete er an dessen Zustandekommen. Stolz ist er vor allem darauf, dass das Fach als einziges nunmehr in allen Wissenschaftsdachverbänden der Welt Mitglied ist. Geografen können sich also seit diesem Jahr mit Fug und Recht als Natur-, Sozial- und Geisteswissenschafter bezeichnen. Und darin sieht er auch die Zukunft seiner Zunft – die Geografie als hochintegratives Fach, das sich auch als solches präsentiert.

Bevor das gelingen könnte, müsste die Geografie aber zunächst einmal ihre fachinternen Grenzziehungen überwinden. Denn eigentlich besteht sie aus zwei Welten. In der einen leben die physischen Geografen, in der anderen die

Humangeografen. Beide forschen im Raum, doch sie haben sich stark auseinandergelebt.
Die physischen Geografen sind häufig im Gelände, sie untersuchen das Klima, den Boden, Flüsse, Berge und Gletscher. Humangeografen schauen vor allem auf den Menschen und das, was er aus diesen Räumen macht. Beide arbeiten methodisch sehr unterschiedlich und bauen auf verschiedenen erkenntnistheoretischen Grundlagen auf. Die Folge: Sie kooperieren seltener, als sie konkurrieren.

Werlen bezeichnet die Geografie deshalb als reduktionistisch – so wie es für alle Wissenschaftszweige mit ihrer zunehmenden Differenzierung und Spezialisierung typisch ist. Die Geografie aber müsse ganzheitlich sein, nur so könne sie ihre Rolle als interdisziplinäres Brückenfach wiedergewinnen.

Imperialismus

Die generelle Zurückhaltung der Geografen in grossen Debatten erklärt Werlen mit anderen historischen Fehlentwicklungen. Führende Geografen hatten noch noch vor 100 Jahren ein geodeterministisches Weltbild, laut dem die natürlichen Bedingungen die Kultur eines Landes bestimmen. So begründeten und rechtfertigten sie die Überlegenheit des globalen Nordens über die unterentwickelten und damit zu kolonialisierenden Länder des globalen Südens. Die Geografen legitimierten damit den Imperialismus und machten sich zu Erfüllungsgehilfen eines völkischen Weltbilds in Europa, das zum Ersten Weltkrieg führte und schliesslich sogar den ideologischen Boden bereitete für die Naziherrschaft in Deutschland.

Die kruden Annahmen der politischen Geografen belasten das Fach bis heute. «Es wird einfach nicht erwartet, dass sich Geografen an Debatten beteiligen», sagt Werlen. Jedenfalls kann man bis heute ein mangelndes Selbstbewusstsein vieler Geografen insofern beobachten, als sie die Bezeichnung Geograf bewusst vermeiden.
Sozialgeografen stellen sich als Sozialwissenschafter vor, Bevölkerungsgeografen als Migrationsforscher oder Demografen. Und die meisten Masterabschlüsse der geografischen Institute in der Schweiz seien als Geografie-Abschlüsse gar nicht mehr erkennbar, sagte der emeritierte Berner Professor Hans-Rudolf Egli in einem Interview vor einem Jahr.

Auch an den Schulen sah es um das Fach Erdkunde schon besser aus. Stundenzahlen werden gekürzt, immer häufiger muss sich die Geografie mit anderen Disziplinen zusammenschliessen. Die geografischen Themen werden zwar weiter unterrichtet, aber nicht mehr unter dem Label Geografie. So ist es häufig: Es ist Geografie drin, aber es steht nicht mehr drauf.

Naturgefahren und Klimawandel

Benno Werlen meint, man habe es verpasst, eine andere Geografie in Curricula einzubringen, die hohe Studentenzahlen gewährleisten würden. «Es gibt einen dringenden Renovierungsbedarf an den Schulen», sagt er. Der Bildungsauftrag habe sich in einer wandelnden Welt doch stark verändert.

Der Vizepräsident des Verbands Geografiedidaktik, Daniel Siegenthaler, bestätigt, dass es Kürzungen beim Schulfach gegeben habe. Allerdings habe sich neben

physischer Geografie und Humangeografie in den letzten Jahren auch eine dritte Säule etabliert, die sich mit den Mensch-Umwelt-Beziehungen befasse. «Das sind Themen wie Naturgefahren und Naturrisiken, Klimawandel und Ressourcenkonflikte, die künftig einen grösseren Stellenwert im Unterricht haben werden», sagt er. Sie würden einen wesentlichen Beitrag zur politischen Bildung leisten, da viele Abstimmungsvorlagen wie diejenige um die zweite Röhre im Gotthard einen geografischen Bezug hätten.

Wie die Zukunft der Geografie aussehen könnte, demonstriert auch der Geograf Rüdiger Glaser von der Universität Freiburg im Breisgau. Er hat zusammen mit drei Kollegen vor einigen Jahren nicht nur das gesamte Fach erstmals als Gesamtwerk veröffentlicht, sondern im vergangenen Jahr auch ein Buch über den globalen Wandel geschrieben. «Global Change» heisst das Werk, und es ist mehr als nur ein Buch. Es ist ein Statement.

Glaser kennt die Probleme und Vorurteile, mit denen sich Geografen herumschlagen. Selbst in der eigenen Familie muss er immer wieder erklären, dass er wirklich ein Geograf und kein Geologe sei. Er legt Wert auf seine Herkunft, deshalb möchte er auch nicht als Geowissenschafter bezeichnet werden. Zudem möchte Glaser das Altväter-Image der Geografie endlich abstreifen. Aber das dauere. Sein Fach habe sich zu lange mit sich selbst beschäftigt, habe sich in Nischen versteckt und dadurch Terrain verloren. «Wir müssen Stellung beziehen, die grossen Themen der Zeit behandeln und Lösungen anbieten.» Es gehe schliesslich, wie immer in der Geografie, um das grosse Ganze. Da sind sich die Geografen immerhin einig.